

Breslauer Hausblätter

für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: Pfarrer Dr. J. Wid in Breslau.

№ 91.

Mittwoch, den 14. November 1866.

IV. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 17 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 14 Sgr. und in den Commanditen für 12 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Schußbrücke Nr. 43, angenommen.

Hirt und Wolf.

Das „Vaterland“ bringt den Wortlaut der jüngsten Allocution des heiligen Vaters, welche Italien im Auge hat, und also lautet:

„Ehrwürdige Brüder! Mehr als einmal haben Wir der Pflicht Unseres apostolischen Amtes gemäß die Beeinträchtigung der Interessen Unserer heiligsten Religion und die schweren Uns und dem apostolischen Stuhl von der piemontesischen Regierung zugefügten Ungerechtigkeiten sowohl in öffentlichen Schreiben als in verschiedenen vor Guerer erlauchten Versammlung gehaltenen Allocutionen beklagt, und Ihr begreift leicht, mit welchem Schmerz Wir täglich erfüllt werden, da Wir sehen, daß jene Regierung mit täglich größerer Festigkeit die katholische Kirche, deren heiliges Gesetz und geheiligte Diener unablässig befehdet. Die Bischöfe und die tüchtigsten Männer der Welt- und Klostergeistlichkeit und andere ehrenwerthe katholische Bürger werden ohne Rücksicht auf Religion, Gerechtigkeit und selbst auf Menschlichkeit von der genannten Regierung täglich zahlreicher in die Verbannung getrieben, in's Gefängniß geworfen oder zu einem Zwangsaufenthalt verurtheilt und auf jede unwürdige Weise gequält; die Bischöfe werden, zum großen Nachtheil des Seelenheil's, ihrer Hirten beraubt, die gottgeweihten Jungfrauen aus den ihnen gehörigen Klöstern vertrieben und gezwungen von Almosen zu leben, die Tempel Gottes entweißt, die bischöflichen Seminarien geschlossen, die Unterweisung der Jugend christlicher Zucht entzogen und dafür Lehren des Irthums und des Bösen anvertraut, das Kirchengut geraubt und verschleudert.

Nachdem die genannte Regierung mit Mißachtung der kirchlichen Censuren und Unserer sowie der italienischen Bischöfe gerechten Beschwerden mehrere Gesetze erlassen hat, die der katholischen Kirche, ihrer Lehre und ihren Rechten feindlich sind und daher von Uns verworfen wurden, nahm sie keinen Anstand, auch ein Gesetz über die sogenannte Civilehe zu erlassen, das nicht nur der katholischen Lehre, sondern auch dem Wohle der bürgerlichen Gesellschaft auf's äußerste zuwiderläuft. Durch dieses Gesetz wird die Würde und Heiligkeit des Sakraments der Ehe mit Füßen getreten, deren Einrichtung untergraben und das schmachlichste Concubinat befördert. Denn zwischen den Gläubigen kann keine Ehe bestehen, die nicht zugleich ein Sakrament ist, und daher steht es durchaus der Kirche zu, über alles das zu entscheiden, was zum Sakrament der Ehe gehören kann.

Dieselbe Regierung hat sich nicht gescheut, mit offener Verletzung des Standes, der sich die Befolgung der evangelischen Rätze zum Lebensberuf gemacht, und in der Kirche Gottes immer geblüht hat und blühen wird, und mit Verachtung der großen

Wohlthaten geistlicher Orden, die von heiligen Männern gegründet und von dem apostolischen Stuhle genehmigt, durch so ruhmwürdige Leistungen, durch fromme und nützliche Werke sich um die christliche und bürgerliche Gesellschaft und um die Wissenschaft sich hochverdient gemacht, ein Gesetz zu genehmigen, wodurch sie auf dem ganzen ihr unterworfenen Gebiete alle Ordensfamilien unterdrückte, deren gesamtes Eigenthum und viele anderen Kirchengüter an sich riß und die Veräußerung anordnete. Noch bevor sie in den Besitz der venetianischen Provinzen gelangt war, nahm sie keinen Anstand, jene Gesetze und Erlässe auch auf diese Gebiete auszudehnen und gegen alles Gesetz und Recht zu verordnen, daß die von Uns mit Unserem geliebtesten Sohne in Christo dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich eingegangene Convention keine Kraft und Geltung mehr habe.

Wir erheben daher gemäß der ersten Pflicht Unseres apostolischen Amtes in Guerer erlauchten Versammlung Unsere hohepriesterliche Stimme für die Religion, für die Kirche und ihre heiligen Gesetze, für die Rechte und das Ansehen des Stuhles Petri und beklagen und verwerfen auf's Entschiedenste Alles und Jedes, was in diesen oder andern die Kirche und ihre Rechte betreffenden Dingen gegen die Kirche, ihre Rechte und Gesetze von der piemontesischen Regierung gethan oder versucht worden ist. Auch erklären Wir kraft Unserer apostolischen Autorität jene Dekrete und was daraus folgte, für Vergangenheit und Zukunft für ungiltig und wirkungslos. Ihre Urheber aber, die sich des Christennamens rühmen, mögen bedenken und ernstlich erwägen, daß sie in die Censuren und geistlichen Strafen verfallen sind, welche die apostolischen Konstitutionen und die Dekrete der allgemeinen Kirchenversammlungen über die Verletzung der Rechte der Kirche ipso facto verhängen.

Ihr wißt, ehrwürdige Brüder, wie gewisse arglistige Menschen den Segen Uns verhalten und nach eigener Willkür deuten, den Wir Italien ertheilten, als Wir, ohne all Unser Verdienst, aber durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes auf den apostolischen Stuhl erhoben, Worte der Gnade und des Friedens nach dem Antriebe Unserer Liebe zu dem Volke des Kirchenstaates sprachen. Allein Wir haben, innig besorgt um die Wohlfahrt und das wahre Glück der gesammten Kirche des Herrn, damals von Gott demüthig und inbrünstig für Italien erfehlt, daß er es von seinen Uebeln erlöse, und daß das kostbare Gut des katholischen Glaubens in Italien mehr und mehr gedeihen und sittliche Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden täglich mehr erblühen mögen. Wir unterlassen auch jetzt nicht, die heißesten Gebete an Gott zu richten, daß er die katholischen Bevölkerungen Italiens so vielem und großem Unheil gnädig entziehe, von welchem sie durch die That der Regierer Italiens und eine vielge-

staltige Verfolgung heimgesucht und bedrückt werden. Vor Allem aber bitten Wir den gütigen Gott, daß er die italienischen Bisköfenschaften mit seiner himmlischen Hilfe unterstütze und stärke, damit sie bei seiner heiligen Religion und dem Glauben standhaft und unentwegt verharren und mit christlichem Muthe so viel Unge- mach und Trauriges ertragen mögen.

Dieserjenige aber sind sehr im Unrechte, die hieraus folgern und fortwährend verlangen, daß Wir, durch die offenbarste Un- gerechtigkeit bereits mehrerer Provinzen Unseres päpstlichen Ge- bietes beraubt, auf Unsere und des apostolischen Stuhles weltliche Herrschaft verzichten. Jedermann sieht ein, wie ungerecht und verderblich für die Kirche dieses Verlangen ist. Denn durch einen besonderen Rathschluß der göttlichen Vorsehung ist es, wie Wir schon anderweitig angebeutet, geschehen, daß, nachdem das römische Reich gestürzt und in mehrere Reiche und Herrschaften getheilt war, der römische Papst bei der Verschiedenheit der Reiche und dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft seine weltliche Herrschaft habe, damit er keiner andern staatlichen Herr- schaft unterworfen, in voller Freiheit seine höchste Autorität und Jurisdiction über die gesammte ihm von Christus dem Herrn anvertraute Kirche ausübe, und damit die Gläubigen den Ent- scheidungen, Ermahnungen und Erlässen des Papstes mit voller Gewissensruhe und vollem Zutrauen gehorchen und vertrauen, ohne daß sie je nur den leisen Argwohn schöpfen können, die Hand- lungen des Papstes seien von dem Willen und Anstoß irgend eines Herrschers oder einer weltlichen Macht abhängig.

Wir können daher auf die durch die göttliche Vorsehung zum Heile der gesammten Kirche begründete weltliche Herrschaft nicht nur nicht Verzicht leisten, sondern müssen auch an allen Rechten dieser weltlichen Herrschaft strenge festhalten und sie vertheidigen, so wie die kirchenräuberisch entriessenen Länder des heiligen Stuhles laut zurückverlangen, wie Wir sie schon oft zurückverlangt haben und auch bei dieser Gelegenheit abermals und wieder zurückver- langen. Jedermann weiß, mit welchem Eifer die Bischöfe der katholischen Welt Unsere und des apostolischen Stuhles Herrschaft in Wort und Schrift vertheidigten und zugleich erklärten, daß diese Herrschaft besonders bei der gegenwärtigen Weltlage nothwendig sei zum Schutze der vollen Freiheit des römischen Papstes in Leitung der gesammten katholischen Kirche, einer Freiheit, die mit der der Kirche in innigem Zusammenhange steht.

Sene Leute scheuen sich nicht, unaufhörlich zu rufen, Wir sollen Uns mit Italien, das heißt mit den Feinden Unserer Religion, welche prahlen, Stalien aufzurichten, ausöhnen. Aber wie können Wir, die Wir als Stütze und Vertheidiger der heiligsten Religion, der göttlichen Lehre der Tugend und Gerechtigkeit bestellt, für das Heil Aller zu sorgen haben, mit denjenigen Uns vereinigen, welche die reine Lehre nicht befolgen und sich von der Wahrheit abwen- dend, Uns fliehen und nicht einmal Unsern Wünschen und Bitten entgegenkommen wollen, die dahin gingen, daß so viele Biscöfen Italiens, die der oberhirtlichen Leitung beraubt sind, ihre Bischöfe bekommen sollten.

Mögen doch alle Dieserjenige, welche die Kirche, Uns und die- sen apostolischen Stuhl so arg beschden, ihr Herz der Wahrheit und Gerechtigkeit zuwenden und einmal erleuchtet werden und in sich gehen, und mit heilsamer Reue zu Uns kommen, indem sie das Heil ihrer Seele zu Rathe ziehen. Gewiß, nichts könnte Uns angenehmer sein, als nach dem Beispiel des Vaters im Evangelium ihnen entgegenzueilen und sie umarmend Uns im Herrn auf's Innigste zu erfreuen, daß Unsere Söhne todt waren und nun wieder leben, verloren waren und nun gefunden sind. Sie werden dann ganz erkennen, wie sehr Unsere heilige Religion, welche die fruchtbare Mutter und Pflegerin aller Tugenden ist und welche das Laster bannt, zum Heile des Einzelnen sowohl, als der Gesammtheit beitrage. Denn wo die Religion und ihre

heilsame Lehre herrscht, dort müssen nothwendig Ehrbarkeit der Sitten, Rechtschaffenheit, Frieden, Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugend blühen, und die Völker werden nicht von jenen schweren Uebeln gedrückt, von welchen sie heimgesucht werden, wo die Reli- gion und ihre Lehre verachtet und mit Füßen getreten werden.

Aus den traurigen, kurz und mit Schmerz ausgezählten That- sachen und aus den täglichen Ereignissen in Stalien ist leicht zu er- messen, von wie vielen und großen Gefahren der apostolische Stuhl umringt und wie sehr er den grimmigsten Drohungen der Revolu- tion, dem Hasse der Ungläubigen und der Feinde des Kreuzes Christi ausgesetzt ist. Furienhafte Stimmen ertönen ringsumher von bit- teren Feinden, die fortwährend rufen, daß die Stadt Rom an der unseligen italienischen Wirrnis und Revolution (perturbationis ac rebellionis) theilnehmen, ja ihr Haupt werden müsse. Aber der erbarmungsreiche Gott wird die gottlosen Anschläge und Bestrebun- gen feindseliger Menschen durch seine Allmacht zu Schanden machen und nie zulassen, daß diese hehre Uns so theure Stadt, wohin Er zum größten Heile und durch eine besondere Wohlthat den Stuhl Petri gestellt hat, die unbesiegbare Grundveste Seiner heiligen Re- ligion, in jenen unglückseligen, von Unserem heiligen Vorgänger Leo dem Großen so treffend beschriebenen Zustand zurückfinke, wie er war, als der heilige Apostelfürst diese Stadt, damals die Herrin der Welt, zum ersten Mal betrat.

Wir selbst sind, ob auch fast aller menschlichen Hilfe beraubt, doch unserer Pflicht ernstlich eingedenk und in vollem Vertrauen auf die Hilfe des allmächtigen Gottes bereit, selbst mit Gefahr des Lebens die Uns von Christo dem Herrn anvertraute Sache der Kirche unerschrocken zu vertheidigen und wenn es nöthig wäre, in jenes Land zu geben, wo wir in besserer Weise als hier Unser aposto- lisches Amt ausüben könnten.

(Nun folgt eine Ermahnung zum Gebete für die Kirche und um die Bekehrung ihrer Feinde an alle Bischöfe, den gesammten katho- lischen Klerus und alle Kinder der heil. Kirche, „die Uns so viele Beweise der Liebe und Ergebenheit gegeben und nie aufgehört haben, dem heil. Stuhle in seinen Bedrängnissen beizustehen.“ Nach einem Citat aus Chrysostomus über die Kraft des Gebetes fährt die Allokution dann fort:)

Bei so vieler Trübsal gereicht es Uns zu großem Troste, zu wissen, daß Gott, wenn Seine Kirche von menschlicher Hilfe ver- lassen ist, Wunder wirkt, die Seine Allmacht auß's Klarste darthun und beweisen, daß die Pforten der Hölle Seine Kirche nicht über- wältigen werden, die über ihre Feinde stets triumphirend bis an's Ende der Welt bestehen wird. Sehr schmerzlich ist es allerdings, daß es nicht gewiß ist, diese oder jene Nation werde den kostbaren Schatz unserer göttlichen Religion immer bewahren; und es giebt ja viele Völker, die einstens treu das anvertraute Gut des Glaubens und die Zucht der Sitten bewahrten, und nun von jenem Felsen losge- rissen sind, auf welchem der Bau der Kirche ruht, und von Demje- nigen getrennt, dem die Macht gegeben ward, die Brüder zu stär- ken, die Kämmer und Schafe zu weiden, schweben sie, unter sich uneinig und von der Nacht des Irrthums bedeckt, in der größten Ge- fahr für ihr Heil. Und hier können Wir nicht umhin, nach Pflicht Unseres Amtes alle Fürsten und Regenten ernstlich im Herrn zu be- schwören, daß sie die heilige Pflicht einsehen und ernstlich erwägen wollen, dafür zu sorgen, daß unter den Völkern die Liebe und Pflege der Religion wachse, und mit allen Kräften zu verhindern, daß das Licht des Glaubens in ihren Völkern nicht erlösche. Wehe aber sol- chen Herrschern, die vergessen, daß sie Diener Gottes zum Guten sind, solches zu thun vernachlässigen, während sie es können und sollen; sie mögen zittern, wenn sie besonders durch eigenes Zuthun den kostbaren Schatz des katholischen Glaubens zerstören, ohne den man Gott nicht gefallen kann. Denn vor dem Richterstuhle Jesu werden sie sehen, wie furchtbar es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und seine strenge Gerechtigkeit zu erfahren.“

Ueber die Harmonie zwischen echter Wissenschaft und wahrer Religion

hielt der neue Wiener Universitäts-Rektor, Dr. Josef Riffer, bei seinem Amtsantritte eine Rede, welche über die Marken Oesterreichs hinaus Beachtung und Bestimmung beansprucht. Er sprach:

Das harmonische Zusammenstimmen der Wissenschaft und der Religion fordert vor allem das gemeinsame Prinzip, dem beide entstammen. Vom Schöpfer ist dem Menschen der Geist — das größte Uelsgut — gespendet. Durch Anwendung der geistigen Erkenntnißkraft gelangt der Mensch zur Wissenschaft. Von demselben Urquell aller Güter ist aber dem Erdenbewohner auch die Religion gespendet worden. Wäre die Wissenschaft mit dem Inhalte der Offenbarung im Widerspruche, so müßte das gemeinschaftliche Prinzip der Träger dieses Widerspruches sein, wodurch die Einheit des Prinzips aufgehoben wäre. Schön äußert sich hierüber ein Gelehrter der Vorzeit (Raymund v. Sab): Zwei Bücher sind dem Menschen von Gott gegeben, das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung. Das erste Buch wurde für den Menschen am Anfange gegeben, als das Weltganze geschaffen wurde, da jede Kreatur nur ein Buchstabe von Gottes Hand geschrieben ist und aus vielen Geschöpfen wie aus vielen Buchstaben das Buch besteht. So wurde das Buch der Geschöpfe verfaßt und in ihm ist auch der Mensch enthalten, ja er ist der Hauptbuchstabe dieses Buches. Und wie die Buchstaben und die aus ihnen gebildeten Sätze einen Sinn und ein Wissen einschließen, so enthalten auch die Geschöpfe in ihrer mannichfachen Zusammensetzung ein reiches Wissen. Das zweite Buch ist aber dem Menschen erst später gegeben worden. Beide Bücher stammen von demselben, darum stimmen sie auch überein.

Blicken wir dann auf die Resultate der Wissenschaft, so verkündigen sie laut diese ihre Harmonie mit der Lehre der Religion. Es sei mir erlaubt, nur auf wenige Punkte die Aufmerksamkeit hinzulenken.

Mannichfaltig waren die Theorien über den Ursprung der Religion; weit gingen dieselben auseinander; doch die Wissenschaft hat sie insgesammt im Kampfe besiegt und verkündigt triumphirend dieselbe Wahrheit, welche im heiligen Buche, dem ältesten Dokumente der Menschheit, ausgedrückt sich findet. Einfach lehret diese Religionsurkunde, daß Gott den Menschen belehrte, ihm seinen Willen kund machte, ihn zur Religion leitete.

Und die Wissenschaft durchforschte den Mythenkranz der ältesten Völker, die von einem goldenen Zeitalter, von einem Weilen der Unsterblichen unter den Menschenkindern erzählen, und — sie erkannte in diesen erzählten Thatfachen nur übrig gebliebene Strahlen des durch die heil. Geschichte Bezeugten, daß Gott es war, der den Menschen zur Religion leitete.

Die Wissenschaft ist es, welche zur lehrreichen Erfahrung hinführt, daß jetzt der Mensch ohne Erziehung nie zur Religion gelangt; denn die Erfahrung, die wir bei ihrer Geburt an Taubstummen machen können, zeigt, daß diese Taubstummen, sofern sie nicht durch den für sie fählichen Zeichenunterricht erzogen werden, ohngeachtet sie durch ihren Gesichtssinn die religiösen Handlungen der Mitmenschen wahrnehmen, doch keine Bildungsstufe ersteigen und nicht zur Religion gelangen. Die religiöse Anlage ist zwar in ihnen, aber sie bleibt im Schlummer aus Mangel an geistiger Einwirkung. Daß die religiöse Anlage in ihnen sich vorfindet, beweist der Umstand, weil sie bei der empfangenen Wohlthat der Erziehung zur Religion geführt werden. Noch deutlicher zeigt die Wissenschaft die ausgesprochene Wahrheit durch den Hinweis auf eine andere Erfahrungsthatfache, nämlich auf solche Menschen, die von Kindheit an durch Unglück oder Bosheit fern von der menschlichen Gesellschaft und darum ohne Erziehung heranwachsen. Sie sind und bleiben ohne Sprache, ohne Gebrauch der höheren Geistesgaben, ohne Religion. Gestützt auf diese Thatfachen können wir behaupten, daß der Mensch

ohne Erziehung nie zur Religion kommt. Somit gelangte auch der erste Mensch nicht ohne erziehende Einwirkung Gottes zur Religion.

Die echte Wissenschaft, welche bei der Untersuchung über den Ursprung der Religion zu einem Resultate gelangt, das mit der Offenbarungsburkunde in vollem Einklange sich findet, weist das Ströhümliche in den aufgestellten Doctrinen einer misleiteten Zeitfrömmung ab. Und wie die Thautropfen am Morgen zwar glänzen, aber bald durch die leuchtenden und erwärmenden Strahlen der Sonne verschwinden, so müssen diese mit Jubel begrüßten Ansichten vom menschlichen Ursprunge der Religion der von der Wissenschaft verkündeten und mit der Offenbarung im Einklange stehenden Wahrheit weichen. — Nicht die Willkür der Priester, nicht die Herrschaft der Regenten hat die Religion erfunden. Denn die Geschichte lehrt, daß die Menschen schon Religion übten, bevor noch Priester und Königthum existirten.

Um aber den göttlichen Ursprung der Religion nicht zugeben zu müssen, leugnet man zuerst die subjektive Basis der Religion — den menschlichen Geist, die mit Vernunft und Freiheit begabte Seele. Eine Fraktion von Verehrern der sogenannten „erakten Wissenschaft“ erklärt: „Der Mensch ist nur eine Form, eine Efflorescenz der Materie; der menschliche Geist ist nichts weiter als eine Kraft dieser Materie, die sogenannten geistigen Gedanken und Seelenthätigkeiten des Menschen sind bloß Absonderungen seines Gehirns. Mit dem letzten Schlage, der das Herz des Menschen bewegt, beginnt ein anderes Spiel der Molekularkraft und die Atome gehen auf neue Reisen aus im großen All.“ Auch ohne solchen Schmuck meinte ein oft genannter Anatom mit der Aeußerung: „er habe schon viele menschliche Cadaver secirt, aber in keinem derselben die Seele gefunden,“ zu beweisen, daß die Seele nicht existire.

Wie aber das Offenbarungsdogma die Existenz des menschlichen Geistes verkündet, so lehrt das auch die Wissenschaft.

Dem ersten Forscher liefert die Anatomie die triftigsten Beweisgründe für das Dasein des menschlichen Geistes. Weist nicht der wunderbare Bau des menschlichen Körpers, die zweckmäßige Einrichtung der einzelnen Theile desselben darauf hin, daß das Wesen, welches diesen so vollkommen konstituirten Organismus zu beleben und zu regieren bestimmt ist, nur ein vernünftiger Geist ist? Wie oft fand die Anatomie schon größere oder kleinere Theile des Gehirns zerstört und das Leben dieses Menschen lieferte kein Zeugniß für die zerrüttete oder auch nur geschwächte Geistesthätigkeit! Obgleich die Anatomie noch so große Fortschritte macht, so findet dieselbe auf dem Wege ihrer Forschung doch nie die Seele, sondern nur die Beweismittel, aus denen das philosophische Denken die Existenz der Seele erschließen kann. — Hierzu kommt, daß ausgezeichnete Physiologen des In- und Auslandes lehren, daß die psychischen und geistigen Phänomene aus den in der Natur waltenden Kräften nicht abgeleitet werden können, daß demnach außer dem soma auch ein pneuma im Menschen existirt.

Wissenschaft und Dogma sind in Harmonie über die Existenz des menschlichen Geistes.

Im Uebermuth und Bahnwize machte der Mensch auch seinen Angriff auf das objective Fundament der Religion — auf Gott. Gott wollte man entthronen und die Wissenschaft sollte die Waffen zu diesem Verteilungskampfe liefern. Man ging von der Voraussetzung aus, daß das Wesen eines jeden Dinges in dem durch unsere Sinne wahrnehmbaren Stoffe liege, und stellte in weiterer Abfolge die Behauptung auf, daß auch das Princip, woraus alle Dinge ihren Ursprung haben, die Materie sei. Ein gasförmiger Urstoff oder ein Urstoff mit einer Urkraft sei der Vater dieser zweckmäßigen Welt.

Aber bald machte die Wissenschaft darauf aufmerksam, daß es in der wirklichen Welt weder einen Urstoff, noch eine Urkraft giebt, sondern daß stets die stofflichen Elemente und die Kraft eine individuelle Form haben. Wer aus dem Weltall das Ur- und Grundwesen der Welt herausbringen will, der gleicht jenem Knaben, der den Granatapfel zerschneidet, um den Granatapfel an sich — heraus-

zufinden. Die Naturwissenschaft, welche die Grenzen ihrer Aufgabe nicht überschreitet, begreift von keinem Dinge das Werden und Entstehen (Dr. D. Becker). Denn alle Dinge sind bereits im Keime da. Ihr Werden ist erst dann begriffen, wenn in der Natur der Grund gefunden wäre, aus welchem die vorher nicht existierenden Dinge geworden sind. Und wenn es nicht gar lange ist, daß ein französischer Astronom die Aeußerung that: „er habe den ganzen Himmelstraum durchforscht und doch Gott nicht gefunden,“ so hat der Atheismus (Gottesleugnung), den dieser Ausspruch verkünden soll, vor dem Richterstuhl der strengen Wissenschaft die gebührende Abweisung erhalten. Denn wer mit dem Fernrohr den Himmelsraum durchforscht, die Sterne beobachtet, die Geseze ihrer Bewegung berechnet und damit seine Thätigkeit abschließt, der darf sich nicht wundern, daß er bei dieser Beschäftigung Gott nicht findet. Denn Gott ist eben kein Stern, keine meßbare Kraft, kein Grundgesez der Mechanik des Sternenzettes. Könnte des Menschen Auge durch das Fernrohr Gott erspähen, der menschliche Verstand ihn berechnen, dann wäre er nicht Gott, dann könnte er ungestraft gelehnet werden. Weil Gott nicht zur Kategorie der sinnlichen Dinge gehört, so wird er nicht mit dem sinnlichen Auge gesehen, mit dem man die Dinge sieht, noch auf dem Wege erkannt, auf dem man diese Dinge erkennt. Gott ist der Grund der Dinge, die da sind, und wird darum nur erkannt mit dem geistigen Auge der Vernunft, welches über die Dinge hinaus — auf deren Urheber und Schöpfer steht. Wer den Sternenhimmel in seinem großartigen Baue erkannt hat und nun das Auge seiner Vernunft noch weiter richtet und um den Urheber und Erhalter des kosmos fragt, der muß Gott erkennen, muß Gott gleichsam in's Angesicht schauen. Gerade der Sternenhimmel ist es, welcher mit leuchtenden Schriftzügen das Dasein Gottes verkündet. — Der Atheismus, für welchen der gültige Beweis mangelt, hat keine wissenschaftliche Berechtigung, während der denkende Geist aus der Betrachtung der Veränderlichkeit, Beschränktheit und zweckmäßigen Einrichtung der Welt so wie der moralischen Natur des Menschen zureichende Beweise für die Existenz Gottes gewonnen hat.

So führt die Wissenschaft zu demselben Gott, den die Religion verkündet, den der Eingang des Pentateuchs als den Weltenschöpfer preist; von dem der Weltapostel zu Athen ergreifende Worte spricht, auf den hinschauend der Prophet ausruft: Nur der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott.

Daß gründliche Wissenschaft und Religion in einer Person beisammen sein kann, lehrt die Geschichte und die Erfahrung. Glänzende Beispiele dieser Art bietet die ältere wie die neuere Zeit. Schon Bacon von Verulam sagt: „Die oberflächliche Beschäftigung mit der Philosophie könne vielleicht zum Atheismus führen, aber das tiefere Studium derselben führe zur Religion zurück.“ — An Gott glauben bloß diejenigen nicht, die ein Interesse daran haben, daß es keinen Gott geben möchte.“ — Was bei einer Versammlung von Naturforschern in Europa zum Ausdruck gelangte: „Die positive Religion hat von den Fortschritten der Naturwissenschaft Alles zu hoffen und nichts zu fürchten,“ das bestätigt auch die Aeußerung eines Geologen Amerika's: Es giebt sehr viele Geologen sowohl in Europa als in Amerika, welche nicht bloß die Wahrheit der Offenbarung anerkennen, sondern alle ihre Hoffnung auf die Wahrheit gründen, deren Anhänglichkeit an dieselbe stärker ist als der Tod; welche es für ihren größten Ruhm und ihr größtes Glück halten, ihre glorreichen Wahrheiten zu vertheidigen und zu bekräftigen: Männer, die sich freuen, in der Gebirgsbildung die Spuren eines schaffenden und erhaltenden Gottes zu sehen. (American Journal of science.)

Unsere Hochschule, an welcher so viele Koryphäen der Wissenschaft wie Sterne erster Größe glänzen, hat stets die Konkordia (Eintracht) zwischen Wissenschaft und Religion gehegt und bewahrt. Der größte Ahn unsers ritterlichen Kaisers, Rudolf IV., der Stifter unserer Universität, hat die Konkordia zwischen der Wissenschaft

und Religion gewollt. Sein Wille ist ausgedrückt in der Stiftungsurkunde vom 12. März 1365 und lautet: Unsere Universität hat die Bestimmung mitzuwirken, daß die Milde unseres Schöpfers, der im Himmel ist, gepriesen, der orthodoxe Glaube erhalten, die Unterweisungsbedürftigen belehrt, das Staatswohl durch die Verbreitung des Lichtes der Gerechtigkeit und der Wahrheit gefördert werde. — Viele Lichtpunkte aus dem akademischen Leben könnten hier genannt werden. Von Religion begeistert eilen unsere Studenten, um mit den Bürgern Wiens den in seiner Burg von Rebellen bedrängten Kaiser zu befreien. Von Religion begeistert kämpfen unsere akademischen Bürger auf den Basteien Wiens, als der siegreiche Mohammedanismus den Halbmond vor Wiens Wällen aufpflanzte. Und als in Deutschland der Bruderkrieg auflodert, als Preußens König blutige Erfolge im schnellen Laufe erreicht, da entflammt das der Religion entflammende Gefühl für Recht unsere Rufensöhne und bereit zum Todeskampfe gegen den doppelten Feind vertauschen sie mit freudigem Muth die friedliche Feder mit dem Rache drohenden Schwerte. Und der Klerus Oesterreichs, der in so großer Zahl an unserer Hochschule die wissenschaftliche Bildung schöpft, der Klerus Oesterreichs, zu seinem Ruhme sei es gesagt, er stand auf seinem Posten, als das feindliche Zündnadelgewehr zielte und krachte. Der Klerus Oesterreichs steht auf seinem Posten, folgt opferwillig seinem guten Hirten, Trost und Segen spendend, wo die würgende Cholera-seuche zahlreiche jammernde Opfer verschlingt.

Reicht die Wissenschaft die freundliche Hand der Religion, durchweht die Religion mit ihrem Liebeshauche die Wissenschaft, errichtet die einende Konkordia ihren erhabenen Thron über die Wissenschaft und Religion, dann blüht das Wohl für unsere Hochschule, denn sie ist auf dem richtigen Wege zum ersehnten Ziele; ihre vier ebenbürtigen Schwestern umschlingt das schönste Zierband, ihr Wirken begleitet Größe und Dauer. Eine nicht geahnte Machtfülle verbirgt die Wissenschaft, Intelligenz führt selbst den Schwächern zum Siege. — Doch größer ist die waltende Macht der Religion, sie führt selbst den vom Unglück und Elend Darniedergebeugten aufrichtend und unterstützend zum bleibenden Heile. — Darum blühe an unserer Hochschule in steter Jugendkraft die erhabene Wissenschaft mit der göttlichen Religion. Der Himmel begleite mit seinem Segen die schöne Harmonie der beiden größten geistigen Mächte der echten Wissenschaft und wahren Religion.

Seine Wohlgeboren der Berliner Herr Braß,

Redacteur der „Nordd. Allg. Zeitung,“ hat es sich verdient, daß ihm die „Breslauer Morgenzeitung“ alle alten Sünden vergebe und in der nächsten „langen Nacht“ mit ihm Veröhnung feiere.

Herr Braß, ursprünglich fürchterlich schreckbarer Demokrat, der seinem Schlepplabel alle Ehre machte, dann todesmuthiger Reaktionär ohne Schlepplabel, aber unter dem Bann der Bresl. Morgenzeitung sein armes reaktionäres Dasein hinschleppend, endlich bedienet mit dem Wehrauchsaß für die nichts weniger als reaktionäre Großmachtspolitik des Grafen Bismarck, ist jetzt mit der ihm eigenen liebenswürdigen Ungehirtheit zum politischen Garibaldikultus übergegangen und weiß uns mit der ihm inhaftenden wissenschaftlichen Präcision haarklein zu demonstrieren, wie Recht und Moral in der Politik durchaus nicht, wie man so spricht, das Maul aufmachen dürfen.

Der wunderbar hochbegnadigte Braß schreibt nämlich gegen das auch in den Hausblättern Nr. 90 gebrachte „protestantische Urtheil aus Hannover“:

„Das von dem ehemaligen Redacteur der „Ztg. f. Nordd.“ in Hannover neu begründete oppositionelle Organ fixirt in seiner ersten Nummer sein Programm dahin, daß es dafür wirken wolle,

daß nach wie vor die Politik nach „Recht und Moral“ beurtheilt werde. Es ist merkwürdig! Alle Welt weiß, daß Rechtsfragen vom Standpunkte des Rechts, Moralfragen vom Standpunkte der Moral, wissenschaftliche Fragen vom wissenschaftlichen, ästhetische Fragen vom ästhetischen Standpunkte (und, ergänzen wir folgerichtig, Spitzbubenfragen nur vom Spitzbubenstandpunkte) aus die richtige Beurtheilung zu empfangen haben. Das berühmte Wort des Galiläi: „Und sie bewegt sich doch!“ — (erst zu Anfang unseres Jahrhunderts erfunden) — was war es anders, als ein lauter Protest gegen die „Anmaßung“ der Römischen Curie, daß Fragen der Wissenschaften statt vor dem competenten, vor dem völlig unzuständigen Forum der dogmatischen Theologie abzuurtheilen seien? Nur die unglückliche Politik soll den Anspruch nicht erheben dürfen, vom politischen Standpunkte aus beurtheilt zu werden; für sie soll der Standpunkt von Recht und Moral entscheiden. Nachdem wir in den letzten Tagen bereits darzuthun Gelegenheit hatten, daß der Rechtsstandpunkt für Beurtheilung der Politik ein falsch gewählter sei, wollen wir weiter nicht urgiren, daß, da Recht und Moral nicht selten in diametralem Gegensatz zu einander stehen, ein auf der Union von Recht und Moral basirender Punkt nichts weniger als ein Stand-, daß er vielmehr im günstigen Falle nur ein Schwebepunkt sein könne. Wir wollen . . . bei Seite setzen, um direkt zu der Hauptfrage zu gelangen: ob denn die Moral, wie sie Gedanken und Thaten der Individuen zu bestimmen berufen, in ähnlicher Weise auch die Herrschaft über den Staat zu beanspruchen berechtigt sei? Und auf den ersten Blick sollte man meinen, müsse die negative Beantwortung dieser Frage klar sein: denn das Moralgesetz bindet den Menschen, die real gegebenen Personen von Fleisch und Blut, nicht aber jene reingedanklichen Subjekte, deren Persönlichkeit nur auf einer Fiction beruht. Denn ihnen mangeln die Organe der Moral, Herz und Gemüth. Auf dieser Erkenntniß beruht der Satz des römischen Rechts, daß juristische Personen keine Delicte begehen können, und noch hat es Niemanden gegeben, der eine Anfechtung der Wahrheit dieses Satzes unternommen hätte. Der Staat nun, die erste und vornehmste unter den juristischen Personen, er ist, wie sie alle, kein Wesen von Fleisch und Blut, er hat weder Laster noch Tugenden; zwar sind die Grenzen seiner Wirksamkeit weiter gezogen als bei irgend einer andern juristischen Person, aber insofern theilt er doch ihr Geschick, daß die Fiction seiner Persönlichkeit nicht über die Grenzen seiner Wirksamkeit sich erstreckt; denn nur und ausschließlich dieser (begrenzten) Wirksamkeit wegen ist es geschehen, daß ihm Persönlichkeit beigelegt worden, und folgeweise muß seine Persönlichkeit eine beschränkte sein. Deshalb, wer behaupten will, daß der Staat durch das Moralgesetz beherrscht sei, der hat zu erweisen, daß die Wirksamkeit des Staates (mindestens unter anderem) darin bestehe, daß er moralische Handlungen verrichte — ein Beweis, dessen Erbringung unmöglich genannt werden darf, da die Moralität nicht äußerlich (in der Handlung), sondern innerlich (in der Gesinnung) sich darstellt. Die Politik eines Staates ist seine Lebensklugheit, und im Interesse Aller geschieht es, daß die Lebensklugheit durch das Interesse geleitet wird. Eine Handlung mag die moralischste sein, der Staat wird sie zu vermeiden haben, sobald sein Interesse sie verbietet; aber hier hüte man sich vor einer Umdrehung des Satzes. Die richtige Negative lautet: Eine Handlung mag noch so unmoralisch scheinen, der Staat hat sie zu vollziehen, wenn es sein Interesse erheischt: eine wirkliche Unmoralität kann eben so wenig im wahren Interesse des Staates, als im wahren Interesse des Individualismus liegen. Auf diesem Umwege treffen dann Politik und Moral zusammen, daß die äußere Handlung vielleicht unmoralisch zu sein schien, während das politische Motiv (und im Motiv

liegt doch die Moralität der That) sie zu einer solchen machte, die den Grundsätzen der Ethik entspricht. Zu zeigen, daß die wahren Interessen der Staaten mit ethischen Grundsätzen vereinbarlich seien, ist eine Aufgabe der Geschichte, die zu den höchsten zählt; will aber die Tagespresse an die Politik, die vor unsern Augen thätig ist, ein Maß legen, das eben so paßlich ist, wie die Elle zur Ausmessung einer Flüssigkeit, dann ist Pflicht, gegen diese Zusammenstellung incommensurabler Größen zu protestiren.“

Welche Begriffe von moralischem Thun, setzen die „Köln. Bl.“ hinzu, muß Der haben, der solches Zeug schreiben kann! Richtig ist allerdings, daß das wirkliche Interesse des Einzelnen wie ganzer Staaten mit der Moral, wie sie sich als eine Consequenz der richtigen Weltanschauung ergibt, am Ende zusammentrifft; zu dieser mehr oder minder klaren Einsicht kommt jeder Verbrecher, der schließlich sein Haupt auf den Block legen oder das Ende seiner Tage zwischen vier Wänden gezwungen abwarten muß; eben deshalb aber ist die Moral, welche das Christenthum uns vorschreibt, auch die Leuchte zum Verfolgen des wahren Interesses für das Individuum wie für ganze Völker, mag dieser Weg auch mitunter als ein solcher erscheinen, auf dem unser Interesse nicht gewahrt werden könnte. Die Conclusion, was die Moral mir gestattet, liegt in meinem Interesse, ist deshalb eine logisch richtige; ein unsinniger und sehr gefährlicher aber ist der Schluß des Herrn Braß, daß das, was momentan dem Handelnden in dessen Interesse zu liegen scheint, nun auch moralisch sein müsse, weil die Ethik und das Interesse keine unveröhnlichen Gegensätze bilden. Und wenn nun über das Interesse die Ansichten so verschieden sind wie die Ansichten z. B. des Dr. Joh. Jacoby und des Augustin Braß hinsichtlich der preußischen? Auf welcher Seite bleibt da die Moral? Das Gewissen sagt's Denen, die die Wahrnehmung der Interessen nach Gottes Willen zu entscheiden haben! wird Herr Braß antworten. Um das sich selbst überlassene Gewissen ist's aber ein komisches Ding; dem Mormonen erlaub't's z. B. ein paar Duzend Weiber. Ist es nicht hier zu Lande wieder anders organisiert? Genug! der obige Artikel giebt der Braß'schen Politik das rechte Licht. Kurz und bündig gesagt, sagt er nichts anderes, als: Jeder Staat kann thun, was in seinem Interesse zu liegen scheint und darf dabei dem Recht und der Moral ungenirt das Genick brechen.

Aus dem Wildererleben.

(Fortsetzung.)

Dieser allmähliche Sieg der Wilderer über die Pflichttreue der Förster im Gebirge hob natürlich den Muth oder vielmehr die Frechheit der Wilderer ungemein, und namentlich das stolze Oberhaupt derselben, der Föhner, betrachtete im Umkreise zweier Tagereisen das Jagdgebiet des Waldes wie sein Freigebiet.

Eben darum war es daher begreiflich, daß ihn der fortdauernde Widerstand eines einzigen Forstwarts — Volkth's nämlich, — mit Ingrim und Rachegedanken erfüllte. Die marmorne Festigkeit dieses Mannes — die furchtlose Tapferkeit und nimmer müde Wachsamkeit desselben floßten dem Föhner indessen doch so viel Respekt ein, daß er Anfangs, ja längere Zeit hindurch, versuchte, Volkth durch eine ansehnliche Summe Geldes auf seine Seite zu bringen, um der für Föhner selbst nicht ungefährlichen Nothwendigkeit überhoben zu sein, den tapferen Forstwart auf Leben und Tod bekämpfen zu müssen. Doch Volkth wies standhaft nicht nur jedes Angebot mit Entrüstung zurück, sondern verdoppelte seine Wachsamkeit und verschärfte seinen Widerstand. Um in dem unglücklichen Kampfe nicht allein zu stehen, versuchte zwar Volkth zu wiederholten Malen, einen

Bund zu Schutz und Trug unter den Förstern des Gebirges zu organisiren; er merkte aber alsbald, daß er weder Freundschaft noch Hilfe von den nachbarlichen Amtsgenossen zu erwarten habe — und so beschloß er, fürder, wie bisher, allein auf dem Kampfplatze zu erscheinen und zu kämpfen, ähnlich jenem Schweizer Schützen, der die berühmte Ansicht äußert: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“

Und so begannen die Kämpfe, welche eine Weile geruht, mit Heftigkeit von Neuem. Volk trug nach und nach sieben Wunden aus diesen Kämpfen davon und seine Genugthuung bestand darin, daß er seinen Feinden das Dreifache an Wunden beibrachte und im letzten Kampfe auch den Föhner so bedenklich traf, daß er von dem Kampfplatze getragen werden mußte.

Von jetzt an war Volk's Untergang beschlossen und zwar nicht durch einen Schuß aus der Büchse, oder sonst durch eine kurze Todesprocedur. Föhner, selbst noch auf dem Krankenlager gehalten, entwarf den barbarischen Racheplan, den verhassten Gegner bei nächster Gelegenheit in eine Falle zu locken, zu entwaffnen, zu binden, mit einem Knebel im Munde auf den Grauhorn zu schleppen und — über dem entsetzlichen Abgrund auf einen Ast der bekannten Föhre festzubinden. In einer Nacht gegen Ende des September wurde an dem Krankenbette des Föhner der letzte Kriegsrath der mordlustigen Spießgesellen gehalten, — einige Tage darauf waren alle Einleitungen zur Ausführung der Mordthat getroffen und kurze Zeit nachher war — wie wir gesehen haben, — Volk mit sammt seinem Söhnlein als Opfer in ihren Händen und schwebten unter den Qualen eines hundertfachen Todes über der unermesslichen Tiefe.

Dem wilden Triumphe Föhner's, der an der Ausführung der That nicht hatte Theil nehmen können, war nichts zu vergleichen, als er die Nachricht erhielt, — daß Alles fertig und in Ordnung sei! Er belohnte die zwei werthesten Gefellen, welche Volk und Ali mit Lebensgefahr an die Feste gebunden hatten, mit einer ansehnlichen Summe und ließ sich die That und die fürchterliche Lage der Opfer immer und immer wieder erzählen. Seine wilde Rache-lust ging auch in die aufgeregte Phantasie seiner Träume über und in einer Nacht sah er sich selbst den Grauhorn besteigen und unter der Föhre sitzend an den Qualen der Opfer sich weiden; — da brach aber ein Stück Erdreich unter ihm ein und er fühlte sich selbst in den Abgrund stürzen. Das Entsetzen des Sturzes war so groß, daß Föhner im Schlafe gräßlich aufschrie und von seinem Weibe und den Hausgenossen lange nicht zu sich selbst zu bringen war. Von dem nächsten Tage an war zwar Föhner's unheimliche Exaltation und Siegesfreude nicht mehr so auffallend, allein er hing doch noch immer dem Gedanken, daß nun keine Schranke fürder seinem Wildererdrange gegenüberstehe, mit Begierde nach und nur mit wilder Ungeduld gewahrte er die langsame Heilung seiner Wunde am Beine. Wie wollte er von nun an pirchen und Furcht und Schrecken vor seiner Allmacht verbreiten! Wie wolle er wählerisch sein im Erlegen des schönsten Edelwildes, über das er nun ohne Widerstand wie über sein Eigenthum zu verfügen das Recht zu haben glaubte! Dieses Triumphgefühl und diese maßlose Zuversicht blieben ihm indessen nicht lange ungeschmälert.

Eines Tages kam der Zündler aus Ungern und brachte athemlos mit der Miene tödtlichen Schreckens die Nachricht, — Volk sei gerettet, — sei wieder heimgekehrt, — und habe allem Anscheine nach keinen Schaden genommen.

Föhner, der so eben den ersten Gang durch die Stube versuchte, blieb einen Augenblick wie erstarrt stehen und suchte dann, auf die Schulter des Boten gestützt, ohne ein Wort zu reden, sein Lager wieder auf.

Acht Tage später setzte Föhner seine Uebung mit dem wunden Beine etwas länger in der Stube fort und wagte es sogar, zum ersten Male vor die Thüre seines Hauses zu treten, als ein Bote des Bundes nicht minder entsetzt als Zündler die Nachricht brachte:

der eine der Wilderer, Michael Wolfert, sei am Rohrfeld auf einem verendeten Hirsche erschossen gefunden worden, — Volk — und Niemand Anderer habe ihn erlegt!

Föhner sah den Boten eine Weile wie geistesabwesend an und verfiel im nächsten Augenblicke in eine wilde krampfhaftige Zuckung, so daß der Bote nach Hilfe rief und vier Personen zu schaffen hatten, den seltsam aufgeregten und doch kraftlos gewordenen Mann auf sein Lager in der Kammer zurückzubringen.

Zwei Tage später hatte sich Föhner äußerlich wieder scheinbar ganz erholt und verlangte, um sich rascher zu stärken, nach dem Garten, wohin eine milde Herbstsonne ihre freundlichen Strahlen warf; — hier war er indessen nicht lange angekommen, als ein anderer Bote des Bundes drei neue Hiobsposten brachte: der Liebling Föhner's sei vor seiner Waldhütte erschossen worden und zwei andere Wilderer habe man gleichfalls todt im Walde gefunden — Volk — und Niemand Anderer habe die That an Diesen wie allen Anderen verübt. Föhner lehnte sich bei dieser Nachricht in den großen Lehnstuhl zurück, ließ die Augenlider wie ohnmächtig niederstinken, sprach den ganzen Tag über keine Sylbe mehr und blieb den folgenden Tag in einem seltsamen Zustand zwischen fieberhaften Wuthausbrüchen und hilfloser Schwäche auf dem Krankenlager. Was ihm jetzt bereits klar genug war: daß er über kurz oder lang unrettbar das Opfer einer Kugel Volk's werden müsse, — das wurde ihm einige Tage darauf durch eine neue Entsetzensnachricht zur Gewißheit; der Genosse Heidolf, einer der kühnsten und besten Schützen des Bundes, war in dem Augenblicke, da er Nachts vor dem Hause eines Heblers einen Hirsch ab-lud, von einer Kugel durchbohrt — und der Hebler hatte in der Ferne den Volk erkannt und rufen hören: „Bald hab' ich Euch alle da drüben — Glück auf die Fahrt — der Letzte wird Dir auch bald folgen!“

Diese Nachricht kam acht Tage vor dem denkwürdigen Ereigniß, daß Föhner seit Jahren wieder zum ersten Male in der Kirche zu Hohengab erschien und, in tiefer, schwermüthiger Andacht vor dem Seitenaltar knieend, den Pfarrer auf der Kanzel in nicht geringe Bewunderung versetzte.

IX.

Ob der Mensch eine bedrohliche Nachricht bei voller Gesundheit oder körperlich leidend erhält, das macht auch den Eindruck derselben verschieden. Unwillkürlich mißt der Bedrohte seine Kraft und die Mittel seines Widerstandes mit der drohenden Gefahr und je nachdem er seinen Vortheil oder Nachtheil erstekt, erhebt oder beugt ihn auch die herrschende Empfindung.

Der Leidende ist immer schon halb entwaffnet. Abgesehen davon, daß er über seine Leibeskräfte nicht ganz verfügt, ist er auch geistig nicht so rüstig, straff und rasch als bei gesundem Leibe; kommt hierzu auch noch das Bewußtsein moralischen Nachtheiles gegenüber einem Feinde, so ist damit der Rüstigkeit ein neuer, wesentlicher Abbruch gethan.

Föhner würde zwar auch gefunden Leibes die Nachricht, daß Volk gerettet und wohlbehalten heimgekehrt sei, mit Schrecken vernommen haben; aber schnell gefaßt und mit neuerwachtem Racheingrimm hätte er sich seiner überlegen günstigen Stellung erinnert, die er jetzt wie früher einnahm und hätte den Kampf gegen den Geretteten wieder begonnen.

Allein jetzt war er leidend und Volk war gesund. Bald kamen die Hiobsposten, daß ihm Schlag auf Schlag die ganze Schutzmacht seiner Freunde getödtet sei, — und so sah er sich allein und leidend, Volk aber allein und gesund. Dazu kam das Bewußtsein, daß Volk der verbrecherisch Gequälte, der tödtlich Beleidigte — er aber, Föhner, der herausfordernde Peiniger, der Schuldige sei; — zwei zusammentreffende Nachtheile, die erwähnt zu werden verdienen. Aber noch mehr: vor der barbarischen Rachehat an Volk und seinem Söhnlein stand es in der Hand des Föhner ganz allein,

dem Kriege jeden Augenblick ein Ende zu machen, denn Föhner war der angreifende Theil, während Volkh nur Vertheidigung übte auf dem begrenzten gesetzlichen Boden seines Reviers; von jetzt an war das Gegentheil der Fall. Volkh war zum Angriffe übergegangen und zeigte durch die rasche, sichere und unerbittliche Ebdtung aller Freunde Föhner's, daß er seine Gewissenhaftigkeit von ehemals bei Seite setze und den Tod des letzten Gegners mit derselben Erbarmungslosigkeit suche, die Föhner bei den früher stattgehabten Kämpfen stets bewiesen.

Alles in Allem sah sich Föhner jetzt verloren. Jeden Tag, jede Stunde konnte seinen Tod zur Wahrheit machen. Die einzige Stätte seiner Sicherheit war vielleicht das Innere seines Hauses, — jeder Schritt darüber hinaus machte ihn zum Ziele einer Kugel, die wahrscheinlich schon im Laufe stehend, geheime Kreise um die letzte Zufluchtsstätte zog. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. [Zur Gründung einer kathol. Schule in Gabitz] gingen ein: Haatsch H. P. Hasenbach 2 rthl. 9 pf., Bartzdorf H. S. Riebel 1 rthl. 2½ gr. Mit bestem Dank Dr. Wick.

Breslau. Auf Anordnung des Hochw. Herrn Fürstbischöfs fand in allen katholischen Kirchen am Sonntag, den 11. d. Mts., der Tags zuvor zwischen 5 — 6 Uhr mit allen Glocken eingeläutete Dankgottesdienst für die Wiederherstellung des Friedens statt. In der Predigt wurde darauf Bezug genommen und zum Schluß des Gottesdienstes der ambrosianische Lobgesang angestimmt und der heil. Segen ertheilt. Am selbigen Tage wurde in allen Breslauer katholischen Kirchen eine Collecte für den Kronprinzlichen Invaliden-Fonds veranstaltet, welche auch den Aermern die Theilnahme an diesem zugleich christlichen und vaterländischen Werke ermöglichte.

Breslau. [Berichtigung.] Die aus Berlin unterm 9. d. M. in Nr. 532 der Schlesischen Zeitung mitgetheilte statistische Notiz über die im vorigen Jahre in Schlesien stattgefundenen Conversionen können wir nach zuverlässigen Quellen dahin berichtigen: daß nicht 69, sondern 44 Katholiken zum Protestantismus übergetreten, dagegen nicht 39, sondern 301 Protestanten in die katholische Kirche aufgenommen worden sind.

Breslau. [Eine amtliche Quelle, rein wie mancher Breslauer Rinnstein.] Als die Schlesische Ztg. aus der piemontesischen „amtlichen Ztg.“ also, wie sie fein bemerkte, aus „amtlicher“ Quelle uns den Schauerbericht über die Gräueltaten in Palermo und die Benediktiner-Mönche daselbst brachte, haben wir gleich angedeutet, wie zuverlässig wahr der erzählte amtliche Blödsinn sein werde. Die Entlarvung der amtlichen Verlogenheit hat auch in der That nicht lange warten lassen.

Denn die Blätter aus Palermo, welche durchaus nicht die Intereffen der katholischen Kirche vertreten, berichten nunmehr, der General Cadorna, welcher mit unumschränkter Vollmacht nach Palermo gefendet wurde, sei entsetzlich belogen worden. Er habe bezüglich der Palermitaner Schreckenstage Thatfachen an's Licht gefördert, von denen in Palermo Niemand etwas wisse, als die Berichterstatter des ehrenwerthen Herrn. Wahr sei allerdings, daß einige Häuser vom Pöbel geplündert worden, auch seien 28 Scharfschützen im Handgemenge getödtet, allein von den haarsträubenden Grausamkeiten, welche die Aufständischen und an ihrer Spitze die Mönche begangen haben sollten, wisse man nichts. So sei kein Fleisch von getödteten Soldaten verkauft worden, so hätten die Mönche in Palermo nie einen halbtödteten Scharfschützen in's Feuer geworfen u. s. w. Die Ehre des Landes erheische, daß man entschieden gegen derartige lügenhafte Nachrichten auftrete."

So wird denn nun wohl auch nicht wahr sein, daß die Herren Re-

dakteure der Schl. Ztg. zu dem Festessen von an der Klosterschür verkauften und auf dem Scheiterhaufen gebratenen Polizisten- und Soldatenfleisch geladen, sich aber, da es gerade Freitag, mit der strikten Fastenobservanz entschuldigt hätten, wie damals allerdings aus „nichtamtlicher Quelle“ verlautete.

St. Canth, 11. Novbr. [Collecte für Koserke.] Zur größten Freude durchlas ein ehemaliger Koserker die Hochamtliche Currende Nr. 163. IV., worin eine allgemeine Collecte für das durch Feuer zerstörte Schulgebäude zu Koserke gnädigst ausgeschrieben, und die notorische Armuth der Gemeindeglieder bemerkt gemacht wird. Den mit den Verhältnissen der Koserker Pfarr- und Schulgemeinde Unbekannten sei bemerkt, daß über 700 Familien heils- und hilfsbedürftig sind und nur in Koserke für ihre Kinder eine sichere Pflanzstätte wissen im Umkreise von beinahe zwei Meilen bei einem wahrhaft christlichen, mit katholischem Herzen, Gott und der Kirche treu ergebenem Lehrer.

Bei der Heils- und Hilfsbedürftigkeit der Koserker Pfarr- und Schulgemeinde wird daher die ganz ergebenste Bitte an Alle, welche zur Collecte ihr Scherflein beizutragen sich veranlaßt fühlen, gerichtet, um geneigtest nicht vergessen zu wollen, daß die beste Christbescheerung für die armen Koserker wäre, wenn alle Sammler reichliche Spenden gewähren möchten, um die Unterrichtsstätte gemessenst hergerichtet zu sehen für die armen Kinder.

Oesterreich. Immer und immer kehrt in der reform-jüdischen und liberal-freimaurerischen Presse die Behauptung wieder, der Katholicismus sei noch allen Staaten, die an ihm festhielten, verderblich geworden; man brauche nur auf Spanien, Mexiko, Südamerika zu blicken, um dies zu erkennen, und kein Staat habe in neuerer Zeit so furchtbar dafür zu büßen gehabt, daß er dem anmaßenden und Alles versinkernden und unterdrückenden klerikalen Geiste einen so großen Einfluß auf sein inneres Dasein gestatte, wie Oesterreich. Mit Recht bemerkt die Kath. Volkstzg. von Baltimore auf diesen, auch in amerikanischen kirchenfeindlichen Blättern verbreiteten Vorwurf, einen gröbren Verstoß gegen die wirklichen Thatfachen könne es nicht wohl geben. Man schiebt es dem Katholicismus in die Schuhe, daß Oesterreich, Spanien, Mexiko u. nicht vorankommen, während die Geschichte klar und deutlich beweist, daß die Glanzperioden jener Länder gerade zu jener Zeit gewesen, als der Katholicismus seine Macht und seinen Einfluß auf diese Länder ausschließlich zur Geltung brachte. Erst als die Revolution und der Unglaube in denselben Einfuhr hielten, da erlahmte ihre politische Lebenskraft und ihre Macht war gebrochen, sowohl nach Innen, wie nach Außen. Nur die Revolution und die Freimaurerei brachten den Verrath und die Zerbröckelung in die Staaten und verdammt die Völker und Nationen zu jener Ohnmacht, in welcher wir sie heute befangen sehen. Dadurch trat an die Stelle der alten katholischen Ehrenfestigkeit und Treue im gegebenen Worte jene sittenlose Charakterlosigkeit, jene vornehmthuende Gemeinheit, jene tückische List, neben welcher die Ehrlichkeit fast nicht mehr bestehen kann. Von der Bereaubung der Kirche erwartet man die Rettung des österreichischen Kaiserstaates, obwohl die Geschichte aller Länder beweist, daß gerade der staatliche Kirchenraub den Hauptstich über die Nationen bringt. In Oesterreich würde es nicht so jammervoll aussehen und die öffentliche Meinung würde nicht in Verzweiflung sein, wäre der Staat nicht unterminirt von den revolutionären Maulwürfen und hätte die ruderführende Judenpresse nicht die ganze öffentliche Meinung vergiftet. Oesterreich ist nur in dem Grade schwach und kraftlos geworden, als es aufhörte, eine katholische Macht zu sein.

(Freib. Kirchenbl.)

** Der schwedische Reisende Hedenborg will, wie in Petermann's „Reisen in den Orient“ berichtet wird, auf der Insel Rhodus eine interessante Beobachtung gemacht haben. Er habe öfter, wenn im Herbst die Züge der Störche über das Meer nach Rhodus

kamen, Gesang von Singvögeln gehört, ohne daß er diese selbst entdecken konnte. Er sei nun einst den Zügen der Störche nachgegangen, habe dann gesehen, als sie sich niederließen, daß von dem Rücken der Störche kleine Vögel aufflogen, welche sich auf diese Weise über das Meer hätten tragen lassen. Die Gattung der Singvögel habe er wegen der Weite der Entfernung nicht unterscheiden können.

Montabaur im Herzogthum Nassau. [Bitte.] Der Unterzeichnete ist seit längerer Zeit mit der Ausarbeitung eines „Biographisch-literarischen Lexikons der katholischen deutschen Dichter und Dichterinnen, Jugendschriftsteller und Jugendschriftstellerinnen im neunzehnten Jahrhundert“ beschäftigt. Es sollen in demselben nicht bloß die glänzenden Namen, die man ohnehin in den größern literargeschichtlichen Werken findet (wo aber leider die Konfession der Betreffenden selten angegeben ist), sondern auch jene aufgenommen werden, die nur in engern Kreisen bekannt geworden sind. Der Unterzeichnete kann aber seine gewiß jeden Katholiken interessirende Aufgabe nur dann lösen, wenn er einer allseitigen Unterstützung sich zu erfreuen hat. Er bittet deshalb alle Kenner und Freunde der katholischen Dichter u. um biographisch-literarische Notizen, vorzüglich aber die noch lebenden Dichter u. selbst um gedrängte Autobiographien nebst genauem Verzeichniß ihrer sämtlichen Werke (nicht bloß der Dichtungen und Jugendschriften). Die H. H. Verleger wollen bei etwa gefälliger Uebersendung ihrer Verlagskataloge die kathol. Verf. durch ein \dagger kenntlich machen.

Joseph Khelein,

Seminarlehrer, Inhaber des Ordenskreuzes IV. Klasse des Militär- und Civilverdienstordens Adolphs von Nassau, Ritter des Päpstlichen St. Gregoriusordens und Mitglied m. gel. Gesellschaften.

[Briefkasten.] H. C. P. in St. Lokalnachrichten, die schon in einem andern Blatt früher ausführlich gestanden und daher eine genügende Verbreitung haben, nehmen die Hausbl. nicht mehr auf. Dies zur gefälligen allgemeinen Beachtung in allen kommanden ähnl. Fällen. — Bresl. H. P. W. Zu spät für vorige Nummer, und für die heutige veraltet. — H. C. in K. Ihre Zusendung, worin Sie ganz unberechtigt der Redaktion Vorschriften darüber zu machen sich herausnehmen, was dieselbe in Correspondenzen ändern oder nicht ändern dürfe, mußte schon deshalb als ungeeignet bei Seite gelegt werden, weil sie mit einer Unwahrheit beginnt. Denn die Redaktion hat in das Reserat nicht den Ausdruck, der übrigens in der Verbindung, in der er steht, nur ein Lob für die oberösterreichischen Geistlichen enthält und gerade soviel als „gaffreie“ Confraternität, in jedem Fall nichts politisches besagt, hineingesetzt, sondern dieser ist so im Manuscript vom Seher, Corrector und Redacteur gelesen worden. Sie werden demnach finden, daß es geradezu hochkomisch ist, wenn Sie sich dagegen verwahren „Ihrer Confraternität eine politische Färbung!! beimischen zu wollen.“ Daß der lang ausgeführte Loast gestrichen worden, ist in der Ordnung, weil bei ähnlichen Veranlassungen von den Hausbl. beobachtet, die, das können Sie versichert sein, schon wissen, was sie thun und lassen dürfen. Daß die oberösterreichische Geistlichkeit treu und innig zu ihrem Bischof steht und diesem Gefühl bei allen schicklichen Gelegenheiten warmen Ausdruck giebt, darüber dürfen Sie den Red. der Hausbl. und auch deren Leser nicht erst belehren. Das wissen wir ohnehin. Daß diesem Gefühl der Pietät und Anhänglichkeit auch Herr Pfarrer Kania bei dem Festessen bereide und herzliche Worte gelaßen, konnte demnach gar nicht anders erwartet werden. Gestatten Sie mir zum Schluß die Bemerkung, daß Sie, falls Sie einmal billige Wünsche an den Red. der Hausbl. haben, diese in einer Form vorlegen, die auf Berücksichtigung Anspruch machen darf.

Franz Karuth, Elisabethstraße Nr. 10.

Fortgesetzter Ausverkauf. Auf Lager sind noch fertige **Paramente**, als Pluviale, Caseln, Belen, Antependien, div. seidene und wollene Damaste zu Fahnen und sonst kirchlichen Zwecken, so wie Kirchenborten, acht, halbacht u. s. w. Preise bedeutend unter den Kosten, Probefendungen nach Aufgabe franco.

Breslau, im September 1866.

Franz Karuth.

Der hiesige **Paramenten-Verein** wird am 19., 20., 21., 22. November in dem von Herrn Director Professor Dr. Wissowa gütigst bewilligten **Musik-Saale des katholischen Gymnasiums eine öffentliche Ausstellung kirchlicher Gegenstände** veranstalten, zu deren Besuch alle Freunde und Gönner ergebenst einladet
Breslau, den 7. November 1866.

Der Vorstand.

J. Hoepfner & Comp.,

Breslau, Albrechtsstraße Nr. 53.

Empfehlen ihr Lager von Kirchengewandstücken aller Metall- und Stilkarten, für welche auch Reparaturen und ebenso gediegene als preiswürdige Neuvergoldungen u. besorgt werden. Alle Größen von Altar-, Wand- und Schulkreuzen sind vorrätzig, darunter ein **Christuscorpus** von Holz, staffirt, zu einem Motivkreuz auf Kirchhöfe resp. bei Missionen verwendbar (6 F. h. = 50 Thlr.), eine **goth. Monstranz** (22" h. = 115 Thlr.), eine größere Monstranz (3 F. h. = 200 Thlr.), acht silberne **Relche** (50 Thlr. bis 120 Thlr.) u. mit Emailverzierung. [667]

Wollenes Strumpfgarn, sowie auch **Zephyr-Wolle** zur Hauben-Anfertigung in bester Qualität und richtigem Gewicht empfiehlt billigt [668]

A. Reichgreber, Ring Nr. 6.

100 Stück

Bistnenkarten bester Qualität 17½ Sgr. empfiehlt

H. Gebhardt,

Papierhandlung, Albrechtsstraße Nr. 14.

[650]

Zwei gute Violinen, eine Amati, gestempelt, sind zu verkaufen Kreuzkirche Nr. 5, 2 Thr. [666]

Ein Philologe empfiehlt sich zur Ertheilung von Privatunterricht, Anfertigung von Uebersetzungen und Abschriften. Ges. Offerten werden unter W. in die Expedition d. Bl. erbeten. [669]

Eine Bürgerstochter, ganz verwaist, katholisch, 17 Jahr alt, die gut Nähen und Schneidern kann, sucht bei einer Herrschaft als Stubenmädchen ein baldiges Unterkommen. Adressen bittet man unter Buchstaben: C. L. in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Ein anständiges Mädchen, in gesetzten Jahren, sucht als Wirthschafterin in einem geistlichen Hause ein Engagement. Näheres in der Expedition d. Bl. [670]

F. Boecke's Nähmaschinen, Alte Taschenstraße Nr. 14. [556]

J. Schorste's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 12. November 1866.

Freiw. Staatsanl.	4½	98½ B.	Schles. Pfandbr.	3½	86½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	88½ G.	do. Ruffital	4	95 B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	94½ G.
Preuß. Anl. 55. 56	4½	98½ B.	do. Lit. B.	4	95½ B.
Preuß. Anl. v. 59	5	104 B.	Schles. Lit. C.	4	94½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	120½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	84½ B.	Schles. Rentenbr.	4	92½ B.
Pofener Pfandbr.	3½	—	Pofen. Rentenbr.	4	89½ B.
do. do.	4	—	Defferr. Nat.-Anl.	5	52 G.
do. neue	4	89½ B.	Defferr. Banknoten	78½ G.	—

Getreide-Preise vom 12. November 1866.

W. Weizen	Schf.	85 - 89 - 98 Sgr.	Kartoffeln	Sack	28 - 40 Sgr.
G. Weizen	"	84 - 88 - 92 "	do.	"	Msc. 1½ - 2 "
Roggen	"	67 - 68 - 70 "	Raps 150 Pfd.	180 - 198 - 208 "	
Gerste	"	51 - 54 - 60 "	Wint.-Rüben	168 - 180 - 190 "	
Hafer	"	29 - 30 - 32 "	Som.-Rüben	150 - 160 - 170 "	
Erbsen	"	55 - 63 - 70 "	Dotter	139 - 149 - 159 "	

Kleesaat, rothe, fest, alte Saat, 13—14½—17 Thlr., neue Saat 17 bis 18 Thlr.; — weiße, alte Saat, 19—25, hochf. bis 28 Thlr. pr. Ctr.